

Helmut Hirsch

DIE BERLINER WELCKER-KUNDGEBUNG

Zur Frühgeschichte der Volksdemonstrationen

I.

Nicht ohne Grund gilt der Vormärz als Prototyp des deutschen Ancien régime. Zugleich brachte jene Epoche bald mehr, bald weniger Resonanz findende Forderungen nach einer freieren Sozialordnung, auf welche die Deutschen berechtigterweise mit einem gewissen Stolz zurückblicken. Die Tat der sieben Göttinger Professoren, die mit ihrer Protestaktion gegen den Staatsstreich des Landesherrn das Lehramt aufs Spiel setzten und verloren, ist in ihrer von der Legende zeitweilig überwucherten Bedeutung neuerlich von Rudolf Smend in passender Form gewürdigt worden.¹⁾ Weniger berühmt, aber kaum weniger beachtlich ist ein Unternehmen, das einige Jahre darauf in der preußischen Hauptstadt ebenfalls von sieben Hauptakteuren²⁾ durchgeführt wurde. Sein nach außen hin hervortretender Held war der Freiburger Jurist und großherzoglich badische Hofrat Professor Dr. Carl Theodor Welcker, der es als einziger unter den Berliner Demonstranten (von Bruno Bauers ohnehin bescheidenerer und nur kurzer Bonner Karriere abgesehen) in bezug auf die gesellschaftliche Stellung mit den Göttinger Gelehrten aufnahm. Ihn durfte man im Gegensatz zu diesen mit Recht als politischen Professor ansehen, wenngleich auch er kein eigentlicher Politiker war. Seit dem 1840 erfolgten Tod seines bedeutenderen Kollegen Carl von Rotteck war er alleiniger Herausgeber des »Staats-Lexikons« und durch diesen »Ausdruck der „Wissenschaft von der Poli-

¹⁾ »Die Göttinger Sieben«, Rede zur Immatrikulationsfeier der Georgia Augusta zu Göttingen am 24. Mai 1950, *Staatsrechtliche Abhandlungen und andere Aufsätze*, Berlin 1955, S. 391—410. Unter d. gleichen Titel i. Buchf. ersch. 2. Aufl., Göttingen 1958.

²⁾ »Die Doktoren der Philosophie Rutenberg, Mügge, Zabel, Bauer und Riedel, der Literat L. Eichler und der Buchhändler Cornelius«, Bericht des Polizeipräsidenten von Puttkammer an den Innen- und Polizeiminister von Rochow, Berlin, 4. Okt. 1841, Rep. 77, Titel 21 W, Nr. 23 — hiernach zitiert als »Rep. 77«.

Der Abteilung Merseburg des Deutschen Zentralarchivs sei für die Benutzung der Akten auch hier gedankt.

tik“, wie sie vor 100 Jahren ... getrieben wurde¹⁾ bei allen Gebildeten Deutschlands, namentlich Süddeutschlands,²⁾ ein bekannter Anwalt »der constitutionellen Monarchie im liberalen und oppositionellen Sinne«.³⁾ Seine Ende September 1841 unternommene Reise durch Sachsen und Preußen, die damaligen Schwerpunkte Norddeutschlands, wurde so angesichts der allenthalben in ihren Fesseln seufzenden Freiheitssehnsucht auf natürliche Weise zum Fokus einer »Widerstandsbewegung«, deren Einzelheiten einmal dokumentarisch nachzugehen, nicht ohne Reiz ist.

Wir verfügten längst über eine ausführliche Darstellung der freiheitlichen Geste Alt-Berlins, wäre irgendein Verleger bereit und in der Lage gewesen, eine etwa sechs Druckbogen umfassende Schrift Welckers, betitelt »Meine Reise nach Norddeutschland und mein politisches Glaubensbekenntnis. Der deutsche Liberalismus und Servilismus. Zur Antwort auf die Angriffe des letzteren«, zu veröffentlichen. Nach einem Schreiben des Autors an seinen Bruder Friedrich Gottlieb lag dieses Manuskript Anfang 1842 fertig vor, konnte jedoch trotz einer Beziehung zum sächsischen Zensor nicht einmal in jenem damals noch etwas weniger reaktionären Land publiziert werden. Stücke der Schrift erhielten sich in Welckers Nachlaß, wo sie von seinem Biographen eingesehen wurden. Auf diese Art erfahren wir, daß die Reise durch die fünfmonatige Vertagung der für einen Protest bestraften badischen Kammer ermöglicht wurde, und daß der zwangsbeurlaubte Abgeordnete im Norden mit dem Verleger des »Staats-Lexikons« verhandeln, neue Mitarbeiter für dieses gewinnen und die dortigen Verfechter der liberalen Sache kennenlernen wollte. Nachdem über den Berliner Aufenthalt vom 27. bis 30. September einige noch zu besprechende Angaben gemacht worden sind, vernehmen wir, wie die Fahrt über Hamburg-Altona nach Holzminden bei Braunschweig und benachbarten Orten des Herzogtums ging, wo es wegen der Schwäche der lokalen Polizeikräfte ebenfalls zu Kundgebungen kam. Nach einem Besuch bei dem Bruder in Bonn, dessen Vorlesung über antike Mythologie der junge Karl Marx einige Jahre vorher »mit vorzüglichem Fleiße und Aufmerksamkeit«⁴⁾ gehört hatte, kehrte Welcker nach Freiburg zurück, um hier als Folge seiner alten und neuen Sünden die Nachricht von seiner am 21. Oktober verfügten Pensionierung zu empfangen.⁵⁾ In dem genannten Brief über die Flug-

¹⁾ Hans Joachim Schoeps, »Geistesgeschichte als Lehrfach«, *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte*, Bd. VIII 1956, S. 313. Wiederabdr. i. d. Buch d. Autors *Was ist und was will die Geistesgeschichte? Über Theorie und Praxis der Zeitgeistforschung*, Göttingen 1959.

²⁾ Siehe Franz Schnabel, *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*, Bd. II, 2. Aufl. Freiburg 1949, S. 178.

³⁾ v. Weech, »Karl Theodor Welcker«, *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 41, S. 664.

⁴⁾ Abgangszeugnis d. Universität Bonn, 22. 8. 1836, *Karl Marx, Friedrich Engels: Historisch-kritische Gesamtausgabe*, hrsg. von D. Rjazanov, I. Abt., Bd. 1, II. Halbbd. Berlin 1929 — hier zitiert als MEGA — S. 194. Der Index macht aus den Brüdern e i n e Person.

⁵⁾ Siehe Karl Wild, *Karl Theodor Welcker: ein Vorkämpfer des älteren Liberalismus*, Heidelberg 1913, S. 189—191.

schrift, die er damals noch herauszubringen hoffte, schrieb er, er habe »das alte gute Recht und Fürstenwort und das wachsende Polizei- und Lügensystem und seine Demoralisierung und Rechtszerstörung«¹⁾ so offen geschildert, wie es bei der Zensur möglich sei. Dem fügte er den Stoßseufzer hinzu: »Wir Deutschen haben nichts mehr, keine Waffe als das bißchen öffentliche Meinung, und für diese wenige enge Pfortchen, um das Bewußtsein des Rechts und des Lebens der Nation wach zu halten, um so für das Recht und gegen das wortbrüchige, treulose Wesen einen Damm aufzuwerfen und für die Zeiten, wo Gott eine Handhabe zum Tun gibt, die nötige Reife und Stimmung zu erhalten.«²⁾ Die »Freiheitsbestrebung«³⁾ durch seine Reiseschilderung anzufachen, war eingestandenmaßen die Absicht des zum Schweigen verurteilten Oppositionellen.

II.

Eine kürzere, doch durch weitere zeitgenössische Unterlagen zu ergänzende Darstellung der hierhingehörenden Fakten und eine Interpretation, die auch aus der Sicht des heutigen Beobachters ihren Wert behält, findet man in einer anderen unmittelbar nach den in ihr beschriebenen Ereignissen hergestellten, nach zwei Jahrzehnten publizierten Primärquelle. Es sind die nachgelassenen Tagebuchblätter des Diplomaten und Literaten Karl August Varnhagen von Ense. Über die Stufen seines Berliner Hauses, aus dessen Flucht von vierzehn Fenstern bereits nicht wenig zu beobachten gewesen sein muß, sind, wie ohne viel Übertreibung gesagt werden konnte, »alle großen Gestalten des vormärzlichen Berlin geschritten«.⁴⁾ Er war also im allgemeinen wohlinformiert und, wie die behördlichen Akten beweisen, auch recht gut in diesem Fall. Unter dem Datum Mittwoch, den 29. September 1841, machte Varnhagen die erste Notiz über einen Vorfall, der ihn zwei Monate lang derart beschäftigen sollte, daß seine Aufzeichnungen darüber einen nicht unerheblichen Teil der täglichen Eintragungen bildeten. »Dem Professor Welcker aus Freiburg«, hieß es dort, »hat man gestern Abend auch hier, wie schon in Leipzig und Dresden, ein Ständchen und Lebehoch gebracht. Er hat aus seinen Fenstern (im Kronprinzen in der Königsstraße⁵⁾ eine freie, kühne Rede an die Versammlung gehalten. Daß dieses alles geschehen konnte, ist ein Wunder«.⁶⁾ Die historische Substanz des Vorgangs – das Berliner Echo auf die sächsischen Ehrungen, das Zustandekommen einer Volksversammlung, Anruf und Ansprache, nicht zuletzt jedoch die Überrumpelung der Behörden – ist in diesen Zeilen mit beachtlicher Präzision skizziert. Wenn die Berliner, die sich entweder gar nicht oder nicht unter den nahe genug

¹⁾ *Ibid.* S. 405. ²⁾ *Ibid.* ³⁾ *Ibid.*

⁴⁾ Walter Kiaulehn, *Berlin: Schicksal einer Weltstadt*, 3. Aufl., Berlin 1958, S. 81 f.

⁵⁾ Der Gasthof zum Kronprinzen hatte No. 47 (Bericht des Innen- und Polizeiministers von Rochow an den König, Berlin, 8. Okt. 1841), Rep. 76, I, Sekt. XXII, Nr. 12 — hier zitiert als »Rep. 76«.

⁶⁾ *Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense: Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense*, Leipzig 1861, Bd. 1, S. 339.

stehenden Zuhörern des durchreisenden Liberalen befanden,¹⁾ wissen wollten, woraus die »freie, kühne Rede« bestand, wandten sie sich schwerlich an die »königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen«. Sie brachte in einer am 1. Oktober gedruckten Notiz vom 30. September, also nach drei Tagen, die knappe Nachricht: »Vorgestern Abend um 10 Uhr brachte eine Anzahl hiesiger Literaten, denen sich auch ein Theil der hier Studirenden angeschlossen hatte, dem seit einigen Tagen hier anwesenden Professor Welcker eine Serenade.«²⁾ Die Meldung nahm bezeichnenderweise genausoviel Raum ein wie die unmittelbar darauffolgende vom Entschlafen Seiner Durchlaucht des Fürsten Heinrich der 63ste der jüngeren Linie Reuss.

Angehörige eines unfreien Gesellschaftssystems müssen sich über ihr eigenes Land vom Ausland Informationen beschaffen. Das war im Vormärz nicht anders wie heute. Beispielsweise brachte die in Augsburg erscheinende »Allgemeine Zeitung«, Süddeutschlands wichtigstes Organ, eine vom Tag des Geschehnisses datierte Reportage aus Berlin, der manche wesentlichen Einzelheiten zu entnehmen waren. Da las man u. a.: »Der Empfang, den der Abgeordnete der badischen Ständeversammlung, Welcker, in Leipzig und Dresden gefunden, ist ihm nun auch hier geworden. Kaum wurde seine Ankunft hier bekannt, als ein Verein wissenschaftlich gebildeter Männer, vorzüglich Litteraten, zusammen trat, um dem berühmten Deputirten ihre Verehrung durch eine Nachtmusik auszudrücken. Gegen Abend um 10 Uhr, beim schönsten Mondschein, sammelte sich ein dichter Kreis von Menschen vor dem Hotel zum Kronprinzen, wo Welcker wohnt. Es ertönte die Ouvertüre zur Stummen von Portici, von dem Musikcorps der Gardeartillerie ausgeführt. Sogleich wuchs der Knäuel der Volksmenge immer dichter und dichter an, bis sich die beiden Straßen, welche das Eckhaus umgeben, Kopf an Kopf gefüllt hatten. Als die Musik schwieg, und Welcker sich oben am Fenster zeigte, erhob ein hiesiger geachteter Litterat, Dr. Rutenberg, die Stimme kräftig und rief: „dem kühnen, unermüdlichen Vorfechter für deutsche Volksrechte, dem Abgeordneten der badischen Kammer, Welcker, bringen wir ein donnerndes Lebehoch!“ Er konnte kaum das Wort vollenden, als schon der tausendstimmige Ruf der ganzen versammelten Volksmenge in den Toast einstimmte, und ihn unter schmetternden Fanfaren vielfach wiederholte. Als der Jubel endlich schwieg, nahm Welcker das Wort.«³⁾

Nach dieser offensichtlich von einem Verehrer des Redners und seiner Anhänger herrührenden Einleitung, genoß doch der das Vivat Ausstoßende bei der Polizei den schlechtesten Ruf,⁴⁾ folgte die Wiedergabe der welckerschen Worte. Sie gip-

¹⁾ Der zuletzt genannte Polizeibericht betonte, daß die Menge von der Rede in jeder Hinsicht nichts verstand.

²⁾ No. 229, S. 7—8.

³⁾ No. 278, 5. Okt. 1841, Sp. 2222—2223. (Das Signet stellte eine Blume dar.)

⁴⁾ Siehe die Charakterisierung durch den Polizeipräsidenten von Puttkammer vom 28. Okt. 1841, Rep. 77.

felte in dem Ausruf: »Wenn dieses edle Volk der Preußen uns eben so vorangehen wird in dem Kampf um die *bürgerliche* Freiheit, dann erst wird Deutschland die *Höhe der Macht, des Glanzes und des Glücks erreichen, zu der es berechtigt ist.*«¹⁾ Der Appell an die nationale und politische Mission der Preußen wurde dem Bericht nach von lautem Jubel und »tausendstimmig« freudigen Zujäuchzern derart unterstrichen, »daß der Redner innehalten mußte.«²⁾ Übertrieb der Berichterstatter nicht gewaltig – hinsichtlich der Zahlenangabe sollten wir bei einer Stadt, die erst 340 000 Einwohner hatte,³⁾ allerdings vorsichtig sein – dann handelte es sich entschieden um mehr als eine bloße Serenade.

Daß das »Wunder« einer markanten Kundgebung nicht ohne einiges Nachhelfen zustande kam, ergab sich bereits aus dem Hinweis auf den als Initiator wirkenden Verein. Es war ohne Zweifel der junghegelsche Doktorklub, dessen nachher berühmtestes, damals schon aus Berlin abgereistes Mitglied der immer noch studierende Marx war.⁴⁾ Es ging weiter hervor aus der Bezugnahme auf eine Deputation. »Drei Deputirte, die Doctoren Zabel, Rutenberg und Mügge [fuhr der Zeitungsbericht fort] hatten sich inzwischen zu dem Gast ins Zimmer begeben, um ihm die Gesinnungen der Versammelten, die Verehrung, mit der er begrüßt worden, noch besonders auszudrücken.«⁵⁾ Friedrich Wilhelm Zabel – später von Marx als »Lause-Zabel«⁶⁾ getadelt – leitete eine kleine Knabenpension⁷⁾ und war für mehrere wichtige Blätter als Korrespondent in Berlin tätig. Von dem gelernten Kupferstecher Theodor Mügge, der nach seinem anscheinend nicht ganz freiwilligen Ausscheiden aus dem Militärdienst zu einem eifrigen Romanschreiber und politischen Schriftsteller geworden war, hörten die Berliner gerade etwas durch einen Zeitungshinweis auf sein Buch über den Negeremanzipator Toussaint L'Ouverture.⁸⁾ Die amtlichen Akten verfehlten nicht, als vermutlich diskreditierendes Element zu nennen, daß Mügge mit einer Tänzerin verheiratet war.⁹⁾ Adolf Rutenberg, bis er eines Tages betrunken in der Gosse vorgefunden und deswegen entlassen wurde,¹⁰⁾ Geographielehrer an

1) Im Orig. gesperrt »Allgemeine Zeitung«, *loc. cit.* Sp. 2223.

2) *Ibid.*

3) Siehe E. Fidicin, *Berlin: historisch und topographisch dargestellt*, Berlin, 1843, S. 46.

4) Über den Klub siehe Helmut Hirsch, »Karl Friedrich Köppen, der intimste Berliner Freund Marxens«, *Denker und Kämpfer: Gesammelte Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, Frankfurt 1955, S. 30. Rochow waren »diese Personen durchgängig als Anhänger der Junghegelschen Schule bekannt«, doch kam er in seinem schon zitierten Bericht nicht auf den Klub zu sprechen (Rep. 76).

5) »Allgemeine Zeitung«, *loc. cit.*

6) Siehe Hirsch, *op. cit.* S. 77.

7) Siehe die Schilderung des Polizeipräsidenten von Puttkammer vom 28. Okt. 1841, Rep. 77.

8) »Königliche privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen«, *loc. cit.* S. 9.

9) Bericht an den König vom 8. Okt. 1841, Rep. 76.

10) *Ibid.*

der Berliner Kadettenschule, lebte, »wie fast alle die genannten Theilnehmer, hier in den dürftigsten Verhältnissen«.¹⁾ Seit Herbst 1840 im Doktorklub führend, wurde er Bauers Schwager und Marxens Vorgänger bei der »Rheinischen Zeitung«. So sah das dreiköpfige Aktionskomitee aus, das die Volksversammlung durchführen half und in ihrem Verlauf in deren Namen politische Erklärungen abgab, denen wahrscheinlich mehr Gewicht zukam als ihren persönlichen Schwächen.

Bei den Vorbereitungen dieser Männer mußte, mangels anderer Kommunikationsmittel, der Musik eine wesentliche Aufgabe zufallen. Es galt, in der »lebendigsten, tobendsten Straße Berlins«²⁾ rasch eine Menge zusammenbringen und nach Möglichkeit mit einem bestimmten Geist zu erfüllen. Was konnte da besseres getan werden, als »die Stumme von Portici« auszuwählen?! Die Musik- und Kulturgeschichte zeigt uns, daß diese Oper – schon ihrem Inhalt nach ein Revolutionsstück, in dem ein stummes Mädchen aus dem Volk symbolisch die Unterdrückten zu verkörpern scheint – bei ihrer Aufführung wiederholt die Zuhörer zu aufsässigen Haltungen, wo nicht gar Handlungen, hingerissen hat.³⁾ Wie man sich dieses Hilfsmittel verschaffte, enthüllt zum Teil unser Tagebuch. Es verzeichnete unter dem 25. Oktober: »Die Veranstalter des Ständchens für Welcker, Doktor Mügge, Doktor Rutenberg und Doktor Zabel, sind bisher von der Polizei noch nicht behelligt worden. Aber sie sind jeden Tag einer Vorladung gewärtig, und da man behauptet, eine Kabinetsordre des Königs befehle, sie von Berlin wegzuweisen, so haben sie sich vorläufig darauf eingerichtet, von hier wegzugehen. Doktor Meyen wird dann auch Berlin verlassen, wiewohl er, durch Zufall, nicht bei dem Ständchen war. Die Erlaubnis zu letzterem war übrigens vorschriftsmäßig eingeholt und ertheilt, nur wußte der Polizeikommissar nichts von Welcker!«⁴⁾ Es handelte sich in der Tat, wie die überhaupt nicht mit der Wahl des vorgetragenen Stückes, doch dafür um so mehr mit der Ergatterung der Genehmigung beschäftigten Akten verrieten, um einen echt vormärzlichen Husarenstreich. Der düpierte Beamte glaubte oder behauptete wenigstens zu glauben, daß das Ständchen dem Gastwirt galt.⁵⁾ Daß Eduard Meyen, Mitredakteur der radikalen Berliner Zeitschrift »Das Athenäum«, nur zufällig abwesend war und »an der dem Welcker gebrachten Serenade Theil genommen

¹⁾ *Ibid.*

²⁾ Adolph Glassbrenner, *Schilderungen aus dem Berliner Volksleben*, Berlin 1841, S. 30.

³⁾ Siehe Joseph Gregor, *Kulturgeschichte der Oper: ihre Verbindung mit dem Leben*, den

⁴⁾ Varnhagen, *op. cit.* S. 355.

⁵⁾ Siehe die Genehmigung vom 27. September 1841, den Bericht des Verantwortlichen vom 14. Okt. 1841 und den Kommentar des Polizeipräsidenten für den Innen- und Polizeiminister vom 18. Okt. 1841, Rep. 77.

haben würde, wenn er zu jener Zeit in Berlin anwesend gewesen wäre«¹⁾ eröffnete dieser selbst den Behörden. In dem köstlichen Spottgedicht über die »Freien«²⁾ das Friedrich Engels – er trat bald als Freiwilliger in das die Kapelle stellende Garde-Fuß-Artillerie-Regiment ein³⁾ – zum Urheber hatte, erschien Meyen sogar als »der Bösen Bösester; geborner Atheist, der schon seit Mutterleib täglich im Voltaire liest«⁴⁾ Marx erinnerte sich hingegen weniger freundlich der »in dem Berliner literarischen Klatschblatt hingesudelten Kunsteseleien«⁵⁾ des alten Kampfgefährten, der allerdings damals ebensowenig wie die anderen gebürtigen Berliner die gewaltsame Entfernung aus seiner Heimat zu befürchten hatte.

Der auswärtige Gast wurde nicht allein durch Instrumentalmusik gefeiert und zum Mittelpunkt eines Auflaufs gemacht. »Die Volksmenge«, überliefert uns seine Biographie, »stimmte vor seinem Absteigequartier die Lieder an: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ und „Freiheit, die ich meine“. Es wurde Mitternacht, ehe die Leute sich wieder entfernten«⁶⁾ Während die Intellektuellen bei einem bis zum Morgen dauernden »nächtlichen Gelage in der Krause-Wallburgschen Weinhandlung«⁷⁾ Poststraße 28, mit Welcker speisten und politisierten, demonstrierten die Massen weiter, zwei volle Stunden lang: für eine quasi illegale Aktion eine lange Dauer. Gewiß darf diese nicht mit dem Chronometer des zwanzigsten Jahrhunderts gemessen werden. Namentlich in bezug auf die Herbeischaffung staatlicher Unterdrückungsmittel tickt dieser rascher als die Großvateruhren der Biedermeierzeit. Nur so konnten die Kundgebungen sich am folgenden Abend wiederholen.⁸⁾ Erst dann war die Regierung »im Begriff, gegen den alten Demagogen einzuschreiten und seine Ausweisung zu verfügen«⁹⁾ Es war der gleiche Zeitpunkt, als ihr gemeldet wurde, »daß er seine Pässe nach Hamburg genommen habe und abgereist sei«¹⁰⁾ Das Tempo war demnach für moderne Begriffe verhältnismäßig gemächlich, trotz aller »Schlechtigkeit und Vaterlandsverräterei«¹¹⁾ über die Welcker klagte.

1) Bericht des Polizeipräsidenten an den Innen- und Polizeiminister, 19. Jan. 1842, *ibid.*

2) Über diese Fortsetzung des Doktorklubs siehe Hirsch, *op. cit.* S. 53–54.

3) Siehe Gustav Mayer, *Friedrich Engels: eine Biographie*, Bd. 1, 2. Aufl. (Haag, 1934) — hiernach zitiert als *Biographie* — S. 68.

4) Gustav Mayer, *Friedrich Engels: Schriften der Frühzeit*, Berlin 1920 — hiernach zitiert als »Schriften« — S. 225.

5) MEGA, dritte Abt., Bd. 1 (Berlin, 1929), S. 200.

6) Wild, *op. cit.* S. 190.

7) Bericht des Legationsrats von Usedom an den Innen- und Polizeiminister, Berlin, 28. Nov. 1841, Rep. 77.

8) Siehe Wild, *op. cit.*, *loc. cit.*

9) *Ibid.*

10) *Ibid.*

11) *Ibid.* S. 405.

Objektiv beurteilt, war der Liberale nicht der einzige, der von Verrat sprechen durfte. Es muß für Friedrich Wilhelm IV. nicht weniger schockierend gewesen sein, daß seine Militärmusiker der Opposition Zutreiberdienste leisteten, und daß der älteste Sprößling eines seiner leitenden Beamten, der Oberlandgerichts-Referendarius Eduard Flottwell, zu den Manifestanten zählte. »Der König hat erfahren, daß ein Sohn des Oberpräsidenten Flottwell unter den Bringern [der Nachtmusik] war [trug Varnhagen in seine Notizen ein] und hat darauf dem Vater geschrieben, seinen Sohn gehörig zu schelten wegen seiner Gemeinschaft mit unruhigen Köpfen, weshalb der Vater den Sohn eigends [sic] aus Hamburg kommen ließ«. ¹⁾ In seiner für den König bestimmten Schilderung vom 8. Oktober 1841 stellte der Ritter von Rochow den jungen Flottwell ausdrücklich als nicht zur junghegelschen Richtung gehörend vor, ²⁾ doch wissen wir aus anderen Quellen von seiner so prompt entdeckten Verbindung mit den Radikalen. ³⁾

Die Enthüllung der Teilnahme eines weiteren Jugendlichen ließ hingegen über einhundert Jahre auf sich warten. In den aufschlußreichen posthumen Memoiren des Altmeisters der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, dem die Archivare des kaiserlichen Deutschland, weil er wenigstens kein Sozialdemokrat war, Material für seine Abhandlungen und Buchbesprechungen in Karl Grünbergs »Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung« aushändigten, lesen wir nämlich, daß ihm als spezielle Gunstbezeugung die Namen der Frevler, wenn auch nicht das dazugehörige Aktenbündel, gezeigt wurden. »Eine Überraschung, nicht nur für mich, war es, daß sich unter diesen „Revolutionären“ auch der Studiosus der Geschichte Jacob Burckhardt aus Basel befand«, erzählt Gustav Mayer. »War doch der große Historiker, der in ihm steckte, später nichts weniger als radikal« ⁴⁾ Eine Beschäftigung mit dem Umgang des schweizerischen Studenten, die durch neuere Quellenpublikationen erleichtert wird, ergibt, daß dieser mehr als ein zufälliger Mitläufer gewesen sein wird. Er las nicht allein die junghegelschen »Deutschen Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst«, ⁵⁾ sondern war zu seiner Wiederimmatrikulierung soeben (am 27. September) mit einem Empfehlungsschreiben für das gleiche aristokratische Oppositionszentrum – den Kreis um Bettina von

¹⁾ Varnhagen, *loc. cit.*

²⁾ Rep. 76.

³⁾ Biographie, S. 81.

⁴⁾ *Erinnerungen: vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung*, Zürich 1949, S. 197, siehe auch S. 196.

Worauf die Auskunft an Mayer sich stützte, konnte archivalisch nicht festgestellt werden (freundl. Mitteilung von Dr. Welsch, Abteilungsleiter des Deutschen Zentralarchivs, Abt. Merseburg, 15. Mai 1959).

⁵⁾ Siehe Jacob Burckhardt, *Briefe*, Bd. 1, Basel 1949, S. 182, 186, 190, 202, 330, 334; über die »Jahrbücher« siehe Hirsch, *op. cit.* S. 47.

Armin – nach Berlin gekommen, das Welcker eben an jenem Tag aufsuchte.¹⁾ Seine spätere Entradikalisierung teilte Burckhardt mit mehr als einem Brausekopf, darunter manchem, mit dem wir uns in dieser Untersuchung befassen. Über die Beteiligung des nach Welcker Wichtigsten, die dazu beitrug, daß dem immer kecker gegen «die ganze Schweinigelei der Bibel»²⁾ auftretenden Theologen schon im Oktober die *Venia legendi* entzogen und er genau sechs Monate nach den Berliner Vorfällen von seinem Bonner Katheder vertrieben wurde,³⁾ äußerten sich zwei Tagebuchvermerke. Am 27. Oktober notierte Varnhagen: »Das Polizeiministerium hat über das Welcker'sche Ständchen an den König berichtet und seinen Bericht damit geschlossen, daß denn doch kein Anlaß zu weiterem gerichtlichen oder polizeilichen Verfahren sei. Der König aber nahm die Sache strenger und erließ eine Kabinetsordre, die im Staatsdienste befindlichen Theilnehmer sollten einen starken Verweis erhalten und unbefördert bleiben, die nicht Angestellten von hier entfernt werden, der Privatdozent Bruno Bauer sein Lehramt in Bonn nicht wieder antreten. Letzterer ist ganz irrig als Theilnehmer mit aufgeführt. Man ist allgemein erschrocken und unwillig über die Strenge und Raschheit des Königs, und wirft bedenkliche Blicke in die Zukunft.«⁴⁾ Der Vermerk enthielt zwei Irrtümer. Einmal wollte der Monarch nur die fortschaffen lassen, die bloß eine temporäre Aufenthaltsgenehmigung für seine Residenzstadt hatten.⁵⁾ Dann war Bauer nicht nur unter den Verantwortlichen, sondern trat auch auf dem Welcker gegebenen Diner mit einer ultraradikalen Erklärung auf, zu der er sich sogar nachher noch voll und ganz bekannte. »Hat man Ihnen von Berlin aus geschrieben, daß ich hier vor dem Universitätsforum über meinen Anteil an der Welcker-Geschichte zu Protokoll genommen bin?« fragte er Ende Dezember seinen Gesinnungsfreund Arnold Ruge, den Herausgeber der »Deutschen Jahrbücher«, und erklärte dann: »Weshalb ich aufgefordert wurde, ist klar! So ein Protokoll wird der Regierung so leicht noch nicht zu Augen gekommen sein. Ich ließ unter anderem niederschreiben: „weil man in Süddeutschland noch zum Teil irrige Vorstellungen über Hegels Rechtsphilosophie hat, so hatte ich meinen Toast ausgebracht auf Hegels Auffassung des Staats, welche die dortigen Ansichten durch Kühnheit, Liberalität und Entschiedenheit weit überrage“. Dieser Toast, den ich mit Willen ausbrachte, hatte Welcker sehr chokiert.«⁶⁾ Daß er von diesem echt bauerschen Akt des Radikalismus informiert worden war und sich also in bezug auf dessen Beteiligung geirrt hatte, bezeugte Varnhagen in einer Niederschrift vom 11. November: »Bruno Bauer hat zum größten Erstaunen Aller, die ihn kennen, an dem Ständchen für

1) Siehe Wild, *op. cit.* S. 190.

2) Bruno Bauer an Arnold Ruge. MEGA, S. 265.

3) Siehe Biographie, S. 82 und Hirsch, *op. cit.* S. 53.

4) Varnhagen, *op. cit.* S. 357–358.

5) Kabinetsordre des Königs aus Sans-souci an Rochow vom 14. Okt. 1841, Rep. 76

6) MEGA, *op. cit. loc. cit.*

Welcker doch Theil genommen, und es gleich ohne Hehl eingestanden. Nun wird ihm wohl sein Lehramt abgesprochen sein.«¹⁾ Die Vorhersage war, wie wir sahen, nur allzu richtig.

Bauer blieb nicht der einzige durch berufliche Sanktionen Betroffene. »Ein anderer Theilnehmer, Wenzel, [sic] bei der „Staatszeitung“, hat entlassen werden müssen; er hat Frau und Kinder. Unserm Korrektor der „Jahrbücher“, Herrn Zabel, der sich als Theilnehmer öffentlich genannt, hat der Oberpräsident Herr von Bassewitz einen scharfen Verweis ertheilt, aber ihm dabei, höchst sonderbar für einen Oberpräsidenten, gesagt, der König habe eine sehr leidenschaftliche Kabinettsordre erlassen.«²⁾ Durch diesen unmittelbar an die Berichtigung bezüglich Bauer anschließenden Passus wurden zusätzlich mehrere Dinge enthüllt: erstens, daß bei dem Mitarbeiterstab der »Allgemeinen Preussischen Staatszeitung«, die als Organ der Regierungspropaganda gegen die liberalen Bestrebungen gegründet worden war, aber seit der Juli-Revolution gegen den Stachel zu löcken begann,³⁾ in dem »Translateur« Dr. Rudolf Wentzel jemand zu finden war, der sich an einer Kundgebung, deren politischen Charakter er unmöglich übersehen konnte, beteiligte. Zwar war es weder das Ständchen, noch die »Abend-Versammlung«, sondern ein von Mügge arrangiertes »Privat-Mittagessen«⁴⁾ in der Restauration Café national, zu dem auch zwei, wie es scheint, harmlose Buchhändler (Veit und Lehfeldt) erschienen. Trotz seiner zwölfjährigen Dienstzeit wurde gegen den Journalisten die Entlassung verfügt. Zweitens zeigte sich, daß selbst hohe Beamte Kritik an der obersten Staatsführung äußerten, und drittens, daß Varnhagen in dem technischen Mitarbeiter der von ihm herausgegebenen althegelschen »Jahrbücher für Wissenschaftliche Kritik« eine direkte Verbindung zu den Organisatoren der Welcker-Feier besaß. Das erhöht natürlich den Wert seiner Mitteilungen.

Varnhagen selbst, der an sich eher zu dem Hohenzollern hinneigte als zu dessen radikalen Gegenspielern,⁵⁾ mißbilligte ihre Behandlung mit bemerkenswerter Entschiedenheit. Als Welcker kurz nach dem Berliner Zwischenfall – zum zweiten Mal – auf Befehl des Großherzogs von Baden in den Ruhestand versetzt wurde, bewies der Schreiber des Tagebuchs eine Entrüstung, die der von den Radikalen gewöhnlich an den Tag gelegten kaum nachstand. »Oh Scham und Schande ob solcher Schändlichkeit!« klagte er. »Und wird man Preußen nicht als den Anstifter dieser feigen Höhnung ansehen? Sollen die Leute den freisinnigen

¹⁾ Varnhagen, *op. cit.* S. 368.

²⁾ *Ibid.*

³⁾ Siehe Ludwig Salomon, *Geschichte des Deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches*, Bd. 3, Oldenburg 1906, S. 103.

⁴⁾ Siehe Wentzels Brief vom 15. Nov. 1841 an den Legationsrat von Usedom und die Antwort des letzteren an den ersteren vom 24. Nov. 1841, sowie den Bericht an Usedom, Berlin, 23. Nov. 1841, Rep. 77.

⁵⁾ Vgl. Hirsch, *op. cit.* S. 35 und Varnhagens nachfolgende Äußerung.

Volksvertreter nicht lieben? Will man ein so edles, naturgemäßes Verhältnis nicht dulden? Wehe wenn wir an diesem Werke Theil haben!«¹⁾ Das wurde am 28. Oktober geschrieben. Am nächsten Tag erging der Schreibende sich unter Anspielung auf die deutsche Abwehr der Aggressionspolitik des französischen Außenministers Adolf Thiers vom Vorjahr in einer noch stärkeren und längeren Klage, indem er ausrief: »Über die Welcker'sche Sache kann ich mich nicht zufrieden geben. Das sind Regierungen! . . . Gemeingeist und Einigkeit wollt ihr in den Deutschen? Ja, wenn euch bange wird, wenn euch Herr Thiers droht, wenn es gilt, Frankreich abzuwehren, wenn ihr auf euren Thronen zittert! Aber wenn norddeutsche Städte und Länder sich eines süddeutschen Volksvertreters freuen, ihn ehren und feiern, weil er in seiner Stellung auch das Allgemeine betreibt und hält, weil er freimütig und redlich – wenn auch vielleicht irrig – die Anliegen des Volkes führt – dann werdet ihr unwillig und boshaft, ja, boshaft, denn Bosheit ist es, den Mann von anderer Seite und auf anderm Gebiete anzugreifen, als wo er euch hinderlich ist, ihm bloß persönlich wehe zu thun, ihm nur euren Haß zu zeigen, ohne irgend einen andern Zweck. Denn der Ruhestand hindert ihn nicht, nun erst recht herumzureisen und sich feiern zu lassen. Könnt' ihr's ihm wehren, könnt ihr den Leuten wehren, könnt ihr das Zutrauen und die Liebe zu ihm vernichten?«²⁾ Hierauf gab Varnhagen sein ungeschminktes Urteil über Welcker ab. »Ich hab' ihn nie gesehen, habe keinen Zug zu ihm, halte ihn für einen beschränkten Kopf, für einen schwachen Staatsmann; aber wüßt' ich ein öffentliches Blatt, wo ich das oben Gesagte könnte einrücken lassen, ich thäte es, aber noch besser und lieber sagt' ich's dem Könige, wäre mir der Zutritt offen!«³⁾ Beredter als durch diesen erstickten Schrei eines gemäßigten Beobachters ließen die vormärzlichen Zustände, aus der die ganze Demonstration erwuchs, sich schwerlich kennzeichnen. Um so tragischer war es, daß der vornehm denkende Adelige keinen Wert darauf legte, mit dem »beschränkten« Bürgerlichen Verbindung aufzunehmen,⁴⁾ und daß andererseits die, welche er so mit in Schutz nahm, ihm ihrerseits die »Phantasie des Ritters von La Mancha« und die »Geschwätzigkeit eines Eselstreibers«⁵⁾ vorwarfen. Mit solcher Uneinigkeit war die Reaktion schwerlich zu schlagen.

Von etlichen weiteren Eintragungen Varnhagens zu dieser Sache sollen noch zwei herangezogen werden, um das wichtige Zeugnis abzurunden. Am 13. November vermerkte er, ein Vermittlungsversuch habe dazu geführt, »daß wenigstens keiner der Theilnehmer aus Berlin fortgewiesen wird« und kommentierte die Neuigkeit: »Hiezu [sic] rieht auch schon die gemeinste Klugheit, denn hier sind die Leute noch gebunden, draußen aber ungebunden und entschiedne Feinde. Das

¹⁾ Varnhagen, *op. cit.* S. 359.

²⁾ *Ibid.* S. 363–364.

³⁾ *Ibid.* S. 364.

⁴⁾ Siehe die gegen Welcker gerichteten Vorwürfe *ibid.* S. 340.

⁵⁾ Hirsch. *op. cit.* S. 56.

Artige ist, daß nun wieder Baden auf Preußens Anstiften hin das Gehässige gegen Welcker verübt hat, und Preußen gegen Welcker's hiesige Gesellen nichts thun will!«.¹⁾ Daß das Nichts eine Übertreibung war, und daß Baden früher oder später wohl auch ohne preußische Polizeiberichte im gleichen Sinn gehandelt haben würde, konnte Varnhagen kaum wissen. Er ahnte am 16. November, als dieser zum ersten Mal in seinem Journal genannt wurde, noch nicht, daß ein Berliner Gymnasiallehrer zu den Opfern des königlichen Zorns über diese Angelegenheit gehören würde. Es war Karl Friedrich Koeppen, der intimste Berliner Freund Marxens, über dessen Talente und Taten, disziplinarische Verwarnung und drei Monate anhaltende Überwachung an anderer Stelle berichtet worden ist.²⁾ Die Ausweisung des Hauptredakteurs am »Athenäum«, Dr. Karl Riedel, eines ehemaligen bayrischen Predigers, der vergeblich in preußische Staatsdienste zu treten versucht hatte, und dessen Blatt im Laufe des Jahrs zum Sammelpunkt der radikalen Elemente Berlins geworden war und u. a. Marxens erste und letzte Gedichte herausbrachte, erfolgte erst zum Beginn des nächsten Jahres. Sie fiel, da Meyen der Zensur »keine Garantie«³⁾ bot, mit dem Eingehen des nur 150 Abonnenten zählenden Organs⁴⁾ zusammen. Der bereits mit mehrjähriger Festungshaft bestraft gewesene Buchhändler Cornelius – er hatte am Hambacher Fest teilgenommen –, ehemaliger Redakteur des Straßburger Organs »Das constitutionelle Deutschland«, auch schon aus Baden ausgewiesen, mußte sich (wohl ungefähr im gleichen Zeitpunkt) nach Stralsund zurückziehen.⁵⁾ Gegen Bauer wurde der Hauptschlag, wie wir schon hörten, ebenso erst nach einigen Monaten gewagt – und das, wie wir hinzusetzen müssen, mit voller Billigung von seiten des Welckerschen »Staats-Lexikons«.⁶⁾ So konnte Varnhagen am 16. November vorläufig abschließend schreiben: »Der Polizeipräsident hat die Herren Rutenberg, Zabel, Köppen u. kommen lassen, sie haben schriftlich die Erklärung ausgefertigt, daß sie nicht im Sinne gehabt, den König zu beleidigen, wiewohl sie – schrieben sie hinzu – offen bekennnten, daß sie mit dem Bestehenden gar nicht sonderlich zufrieden seien! Und damit war für sie die Sache abgethan. Ein klattriger Ausgang, und viel königliche Autorität ist dabei zugesetzt worden und sitzen geblieben«.⁷⁾

¹⁾ Varnhagen, *op. cit.* S. 369, siehe auch S. 368.

²⁾ Hirsch, *op. cit.* S. 49–54.

Siehe auch Ernst Dronke, *Berlin* Neuausgabe, Berlin 1953, S. 131.

³⁾ Siehe Dronke, *op. cit.* S. 131–132.

⁴⁾ Siehe das dem Schreiben Puttkammers an Rochow vom 27. Nov. 1841, das auch einen Dr. med. Waldeck betraf, folgende Memorandum, Rep. 77.

⁵⁾ Siehe den an den König gerichteten Bericht über die Ausführung seiner Ordre, Berlin, 1. Dez. 1841, *ibid.* und den vom 8. Okt. 1841, Rep. 76.

⁶⁾ Siehe Karl Hermann Scheidler, »Hegel (Neuhegelianer)«, *Das Staats-Lexikon: Encyklopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände*, hrsg. von Carl von Rotteck und Carl Welcker, neue Aufl., Bd. 6, Altona 1847, S. 643–649.

⁷⁾ Varnhagen, *op. cit.* S. 369–370. Klattrig etwa gleich unsauber.

III.

Die von ihm nicht in ihrer ganzen Servilität geschilderte und demnach Varnhagen vermutlich nicht von Zabel in Abschrift zugesteckte, von den sechs als verantwortlich angesehenen Berlinern unterzeichnete Erklärung – darunter »der ehemalige Schauspieler und jetzige Literat L. [udwig] Eichler«¹⁾ der nachher »wegen unehrerbietiger Reden über den König in einem öffentlichen Lokal«²⁾ zu anderthalb Jahren Festungshaft verurteilt wurde – ist für unsere Episode das Zentraldokument. Welches immer die besonderen Gesichtspunkte und Verhältnisse gewesen sein mögen, unter denen dieser Revers zustande kam: hier sprechen die Veranstalter der historischen Kundgebung selbst. Eine vollständige Mitteilung der bisher von uns nur auszugsweise zitierten Urkunde³⁾ scheint daher angebracht. Sie hatte folgenden Wortlaut:

An den Staats-Minister von Rochow
Sans-souci den 28.ⁿ Novbr. 1841.

*Allerunterthänigste Vorstellung und Bitte der
D. D. phil: Eichler, Köppen, Meyen, Mügge,
Rutenberg, Zabel, die dem Großherzgl. Badi-
schen Hofrath und Professor Dr. Welcker in
Berlin dargebrachte Ehrenbezeugung betreffend.*

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr!
Ew. Königlichen Majestät landesväterliche Huld und Gnade ermuthigt die Unterzeichneten, Allerhöchst Ihrem Throne mit einer unterthänigsten Vorstellung und Bitte zu nahen.

Die Unterzeichneten gehören zu der Zahl von Personen, welche von der Hierherkunft des Großherzoglich Badischen Hofraths und Professors Dr. Theodor Welcker Gelegenheit nahmen, diesem durch Schrift und Rede, durch Gelehrsamkeit und öffentliches Wirken gleich ausgezeichneten, durch ganz Deutschland rühmlich anerkannten Mann den Ausdruck ihrer befreundeten Gefühle und Gesinnungen zu erkennen zu geben, indem sie ihm eine Nachtmusik brachten, und ihm zu Ehren ein gemeinsames Mahl veranstalteten.

Die Unterzeichneten, so wie nach ihrer Überzeugung die sämtlichen Betheiligten, beabsichtigten damit keine strafbare politische Demonstration, und waren auch fern davon, zu glauben, daß die dargebrachte Ehrenbezeugung eine solche Auslegung erfahren dürfte.

Jetzt hat der Polizei-Präsident von Puttkammer ihnen die unerwartete Eröffnung gemacht, daß man allerdings darin dergleichen gesehen und jener persönlichen Ehrenbezeugung den Sinn eines unehrerbietigen Auflehns gegen die Beschlußnahmen Ew. Königlichen Majestät gegeben habe.

Wiewohl nach dieser Voraussetzung der Unwille Ew. Königlichen Majestät uns um so schwerer treffen muß, als von der ganzen Zahl der Betheiligten speciell nur die wenigen vom Polizei-Präsidenten von Puttkammer Vorgeladenen einer Verantwortung unterliegen sollen: so hoffen wir doch, vor dem erlauchteten Urtheil Ew. Königlichen Majestät uns rechtfertigen zu können, indem wir hiermit feierlichst erklären:

¹⁾ Bericht vom 8. Okt. 1841, Rep. 76.

²⁾ Dronke, *op. cit.* S. 78.

³⁾ Hirsch, *op. cit.* S. 49.

daß weder wir, noch unseres Wissens die andern Betheiligten, mit der dem Professor Welcker dargebrachten Ehrenbezeugung eine unerlaubte politische Demonstration oder eine Opposition gegen die von Ew. Königlichen Majestät ausgesprochenen Beschlüsse beabsichtigt haben, und daß uns eine solche Verkennung unserer Absichten auf's Tiefste betrübt.

Nur der Gedanke tröstet uns, daß diese Verkennung wohl eine Folgerung entgegengesetzter Richtungen sein mag, welche so leicht und so gern alles Geschehene entstellen.

Insofern wir uns aber keiner Schuld bewußt sind, und das feste Vertrauen hegen, daß unsere freie Versicherung vor dem erhabenen Throne Ew. Königlichen Majestät Glauben finden werde: so freut es uns, durch diesen Vorfall Gelegenheit gefunden zu haben, Ew. Königlichen Majestät unsere loyalen Gesinnungen an den Tag zu legen.

Wiewohl unsere Wirksamkeit mannigfachen Anfeindungen ausgesetzt ist — weil nicht immer unsere Feder dienstfertig das Geschehene vertheidigte, — haben wir uns doch in unserer unabhängigen ungesuchten Stellung lauter und eindringlicher für den Ruhm unseres Vaterlandes zu wirken bestrebt, als dies vielleicht allen Ortes beachtet sein mag.

Wir sind von Liebe für unser Vaterland und für Ew. Majestät erhabenen Person so durchdrungen, daß wir uns nicht scheuen und nie gescheut haben, die Wünsche offen auszusprechen, welche jeder Patriot, jeder wahre Preuße hegen darf und muß, die Wünsche: Preußen immerdar an der Spitze des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, an der Spitze der Entwicklung und freisinnigen Förderung der gesammten geistigen und materiellen Interessen zu erblicken, und es so den Berechtigungen unserer Geschichte Folge geben zu sehen.

Gleichweit entfernt von gedankenloser Demuth, wie von frecher Ungebühr, äußern wir diese unsere würdige und männliche Überzeugung mit derjenigen Freimütigkeit, welche nie als ein unehrerbietiges, strafbares Unterfangen betrachtet werden kann, am allerwenigsten aber vor dem Throne eines so erhabenen, hochgesinnten Monarchen, als Ew. Königliche Majestät, eine Verkennung zu fürchten hat.

Ohne unsere Schuld und unser Wissen wurden wir zum Gegenstande öffentlicher Beurtheilungen gemacht, unsere Namen wurden genannt, Unwahrheiten verbreitet und die gehässigsten Beschuldigungen so lange über uns ausgeschüttet, bis es unehrenvoll erschien, länger zu schweigen, und wir uns genötigt sahen, durch eine offene, wahre Darlegung der Thatfachen den Vorfall in's rechte Licht zu stellen.

Wir sind so ganz vom Gefühle unserer Schuldlosigkeit durchdrungen, daß, trotz der gegen uns selbst gerichteten Anschuldigung wir es wagen, die Gnade Ew. Königlichen Majestät für einen Mann anzurufen, der nur der freundschaftlichen Einladung eines der Betheiligten folgend an dem Mahle Theil nahm, ohne bei der Serenade zugegen gewesen zu sein.

In Folge dieser Theilnahme sieht sich der Erwähnte, Rudolph Wenzel (sic), seit länger als zwölf Jahren zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten bei der Redaction der Staatszeitung beschäftigt, Vater einer Familie von fünf Kindern und einziger Ernährer einer alten Mutter, plötzlich aus seiner Stellung entlassen und allen Zufällen und Kümernissen des Lebens überantwortet.

Für ihn flehen wir die höchste Gnade Ew. Königlichen Majestät an und bitten allerunterthänigst:

einen unglücklichen Familienvater nicht entgelten zu lassen, was, wenn Schuld gefunden werden könnte, nur die unsrige sein würde. Mögen es Ew. Königliche Majestät huldvollst aussprechen, daß nicht dieser einzelne Mann mit seiner Familie das Opfer dieses Vorfalls werde.

Mögen aber auch Ew. Königliche Majestät darin eine anderweitige Bestätigung unserer obigen Versicherung vorfinden, daß keine strafbare politische Demonstration beabsichtigt worden ist: denn mit welchem Gewissen hätten wir es wagen können, werthe, in amtlichen Verhältnissen stehende Freunde und deren hilflose Familien in Unglück und Noth zu stürzen?

Es bleibt uns nur noch übrig, alle unsere Versicherungen nochmals feierlichst zu erneuern, noch einmal Ew. Königlichen Majestät allerhöchste Gnade für die schon Betroffenen und für die von den noch unerkennbaren Folgen des Geschehenen Bedrohten anzurufen, in tiefster Ehrfurcht aber zu verharren

Ew. Königlichen Majestät
allerunterthänigste, treu gehorsamste
Eichler, Koeppen, Meyen, Mügge, Rutenberg, Zabel.

Berlin, den 12. November 1841

IV.

Ergeben wie diese Eingabe klang, sie wirkte geradezu heldenhaft im Vergleich zu der Entschuldigung, welche der darin der königlichen Huld besonders Empfohlene schon eine Woche vorher separat der Behörde vorlegte. Er benahm sich ähnlich wie die altmärkischen Bauern, die Koeppen in dem kurz davorliegenden Zeitpunkt, als er seinen eben abgereisten »Schönheitsfreund«¹⁾ Marx mit Meyen zu vertauschen bereit zu sein gestand, »rein wahnsinnig« nannte. »Sie wiehern förmlich vor Loyalität und Liebe zu den geliebten Herrschern«²⁾ höhnte er. Wentzel machte für sein Zusammentreffen mit Welcker, der ihm »als ein politisch verdächtiger Mann« nicht bekannt gewesen wäre, »ein rein historisches Interesse« verantwortlich, das er jetzt »aufs Tiefste«³⁾ bereute. Sein Vorgesetzter glaubte ihm die Ausreden nicht.⁴⁾ Dennoch entschied der Monarch »allerhöchstselbst«, daß er »aus allerhöchster Gnade davon abstehen«⁵⁾ werde, den Schuldigen mit voller Strenge zu bestrafen. Er wurde lediglich an eine geringere Stelle versetzt und selbstverständlich entsprechend getadelt und verwarnet.⁶⁾ Die unmittelbaren Reaktionen der nach der Welcker-Kundgebung Gemaßregelten variierten mithin wie die Maßregeln und die Maßregelnden selbst, die dem »Unfug«⁷⁾ wie wir gezeigt haben, wenn auch durchweg negativ, so doch verschieden gegenüberstanden. Nur einer unterwarf sich anscheinend widerstandslos, während die entscheidende Berliner Sechsergruppe immerhin eine bestimmte Würde bewies. Von den Ausgewiesenen wich der eine (Riedel) nur der Gewalt, verhielt sich also tapfer wie Bauer; der andere (Cornelius) begnügte sich mit einem würdigen Protest.⁸⁾ Koeppen sollte in der Folge mit Marx, wenn auch

¹⁾ Hirsch, *op. cit.* S. 44.

²⁾ *Ibid.* S. 45.

³⁾ Siehe Wentzels Gnadengesuch vom 15. November 1841, Rep. 77.

⁴⁾ Siehe die Antwort des Legationsrats von Usedom an Wentzel vom 24. Nov. 1841, *ibid.*

⁵⁾ Innen- und Polizeiminister an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, von Maltzan, Berlin, 6. Dezember 1841, *ibid.*

⁶⁾ Siehe *Ibid.*

⁷⁾ Der wiederholt benutzte Ausdruck fand seinen Weg sogar in die amtliche Beschriftung der »Acta betreffend: die dem Hofrathe und Professor Dr. Welcker aus Freiburg bei seiner Anwesenheit in Berlin gebrachte Serenade und die Theilnahme des Privatdocenten Bruno Bauer sowie der daraus entstandene Press-Unfug«.

⁸⁾ Siehe Varnhagen *op. cit.* S. 376—377.

weniger talentvoll und weniger politisch orientiert als dieser, einen Schritt zum Liberalismus hin machen. Als die Regierung nach einem Zwischenspiel der behördlichen Schikanen und Gegenpropaganda, die in den Akten manche Spuren hinterlassen hat, auch die Betätigung unterband, rückte dieser dem Kommunismus, jener dem Sozialismus näher. Während der 48er Revolution kämpften beide offen ¹⁾ gegen einen Staat, der zu einer Epoche, wo das gebildete Bürgertum anderswo eine Position nach der anderen eroberte, ziemlich wenig Verständnis für dessen Aspirationen aufgebracht hatte. 1841 wären die zurückgestoßenen Theologen, Historiker und Philosophen noch von der Aussicht auf einen Lehrstuhl begeistert gewesen. Ob sie sämtlich auf die Dauer damit zufrieden gewesen wären, ist eine jener Wenn-Fragen, die der Historiker zwar gelegentlich aufwerfen, jedoch niemals beantworten darf. Er hat sich darauf zu beschränken nachzuweisen, »wie es eigentlich geworden«. Daß der oben geschilderte Verlauf der Ereignisse auf die geschichtlich wichtigsten Figuren aus dem ganzen Kreis, Marx und Engels, radikalierend gewirkt hat, ist schlechthin nicht zu bezweifeln. Weil die herrschenden Schichten Deutschlands keine radikalen Dozenten wollten, schenkten sie der Welt Dozenten des Radikalismus. Es war vielleicht ein Danaergeschenk. Jedenfalls aber war es eine Gabe, welche die an politischen Köpfen nicht eben reichen Deutschen sich am wenigsten erlauben konnten. Somit mußte eigentlich da, wo heute die Bilder von Marx und Engels prangen, zugleich immer auch ein Porträt des Autokraten angebracht werden, ohne dessen Eingreifen jene Männer kaum zu ihrer Rolle als revolutionäre Führer gekommen wären. Diese Dialektik erkannte schon Erich Marcks, als er in seiner Geschichte Wilhelms I. noch vor der ersten russischen Revolution von dessen den Vormärz beherrschenden Vorgänger erklärte: »So versäumte er die günstigsten Stunden wieder und wieder, gewährte schließlich erst, als die Forderung längst laut und lauter geworden war, und gewährte dann doch stets nur das, was seinem Systeme gemäß war – alle durch sein Andeuten, Zaudern, Versagen und Bewilligen reizend und erregend, keinen am Ende wirklich befriedigend; in dieser achtjährigen höchstpersönlichen Politik ein Vorarbeiter der Revolution wie kein anderer sonst«. ²⁾

¹⁾ Auch diesmal mit charakteristischen Unterschieden. Marxens revolutionäre Aktionen sind bekannt. Koeppen sollte nach einer Meldung der »Mannheimer Abendzeitung«, No. 126, vom 28. Mai 1849, S. 1, mit anderen vier Tage früher Verhafteten vor ein Kriegsgericht gestellt werden, entging aber offenbar der Anklage (siehe *ibid.* No. 153, 28. Juni 1849, S. 1). Siehe auch Hirsch, *op. cit.* S. 73.

²⁾ Urteil über Friedrich Wilhelm IV. in *Kaiser Wilhelm I.*, 2. Aufl., Leipzig 1897, S. 56. Der Verf. drückt auch an dieser Stelle der Stadt Dortmund für die ihm im Wintersemester 1959 /1960 bewilligte Forschungsbeihilfe, dank derer die vorliegende Arbeit fertiggestellt werden konnte, seinen wärmsten Dank aus.